

# Duschen in der Küche: So lebt Surafiel

**Wildberg** Seit Jahren lebt in Wildberg ein Geflüchteter in der Zivilschutzanlage. Unzumutbar, findet eine Deutschlehrerin. Absolut in Ordnung, sagt die Gemeinde. Ein Besuch vor Ort.

**Annette Saloma**

Eine Zivilschutzanlage in Wildberg gleich bei einem Schulhaus am Ortseingang. Hinter einer roten Tür, die voller Sticker ist, liegt ein Raum ohne Fenster. Darin stehen vier Betten und vier Schränke. Die Wände sind aus hellem Beton. An der einen Wand hat es ein längliches Waschbecken, Neonröhren flackern an der Decke. Ein portabler Heizkörper bringt etwas Wärme in das karge Zimmer.

## Asylgesuch abgelehnt

Hier lebt Surafiel A.\* seit fünf Jahren. Der 35-Jährige ist im Jahr 2015 in die Schweiz gekommen. Zehn Monate dauerte seine Flucht aus dem nordostafrikanischen Eritrea bis nach Europa.

Zuerst teilte er sich die Unterkunft in Wildberg mit anderen Geflüchteten, mittlerweile ist er ganz allein. Sein Asylgesuch wurde abgelehnt. Seit Jahren weiss er nicht, wie es weitergeht. Für ihn ist aber klar: «Ich will hierbleiben. Die politische Lage in Eritrea ist zu gefährlich.»

Bereitwillig zeigt Surafiel seine Unterkunft. Handyempfang hat er in seinem Schlafraum, der gleichzeitig als Wohnzimmer dient, keinen. Der Kontakt zur Familie und seinem Anwalt ist nur im Freien möglich. Will er ins Internet, muss er ebenfalls nach draussen. Auch Küche und WC liegen in separaten Räumen, die nur von aussen zugänglich sind.

## Vermittelt über Verein

Für Kathrin Plüss ist klar: «Diese Unterbringung ist absolut unzumutbar.» Die pensionierte Film-Editorin unterrichtet Deutsch an der autonomen Schule in Zürich. Sie wurde über einen Verein mit Surafiel ver-



Das Schlaf- und Wohnzimmer von Surafiel. Fenster gibt es keine. Die Dusche ist in der Küche. Fotos: Annette Saloma

mittelt, die beiden bilden ein sogenanntes Tandem. So wurde die 68-Jährige diesen März auf seine Situation aufmerksam.

«Als ich Surafiel kennenlernte, war er komplett vereinsamt, verschüchtert und erschreckend traurig», erinnert sie sich. «Er erzählte mir von Kopfschmerzen und Erkältungen, Schlafschwierigkeiten und depressiven Zuständen. Auf Nachfrage fand ich heraus, dass diese Probleme mit seiner Unterkunft in Wildberg zusammenhängen.»

Plüss beschloss, Surafiel dort zu besuchen. «Ich wurde mit einer Wohnsituation konfrontiert, die mich erschreckte», sagt sie. «Es ist unvorstellbar, dass diese Unterkunft längerfristig als Zuhause dienen soll.»

Surafiel selbst zuckt verlegen mit den Schultern, wenn man ihn fragt, was er von seiner Unterkunft hält. «Im Winter ist es sehr kalt.» Schlimm ist für ihn die Ab-

geschiedenheit, die Einsamkeit. Ein Ticket nach Zürich konnte er, der zehn Franken täglich erhält, sich lange nicht leisten.

Auch Kathrin Plüss sagt: «Die Isolation der Geflüchteten in Orten wie Wildberg ist zudem ein Problem für eventuelle weitere juristische Verfahren.» Sie denkt dabei beispielsweise an ein Härtefallgesuch, wo die Kandidaten Beweise ihrer Integrationsbestrebungen darlegen müssen. «Wie sollen sie das von Wildberg aus machen?»

Im Dorf fühlt sich Surafiel nicht willkommen. Er, der Christ ist, hat anfangs jeweils am Sonntag die Kirche besucht. «Nur der Pfarrer und eine Familie haben mich gegrüsst.» Auch dass er nicht arbeiten darf, macht ihm zu schaffen. «In meinem Alter muss man etwas tun.» Der Verein, der ihn mit Plüss vermittelte, hat ihm im Frühling ein Zugticket besorgt. Seit März geht er

nun täglich in Zürich zur Schule, um Deutsch zu lernen.

## Ukrainer leben in Wohnung

Seit Frühling sind noch weitere Geflüchtete nach Wildberg gekommen – aus der Ukraine. Sie leben in zwei komfortablen Wohnungen und haben eine Aufenthaltsbewilligung. Surafiel findet: «Das ist nicht fair.» Kathrin Plüss versuchte, «Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen», um Surafiels Lage erträglicher zu machen. Ohne Erfolg. Beim Kanton hiess es, die Unterbringung sei Sache der Gemeinden. Im letzten Jahr war noch von einem Transfer nach Pfäffikon die Rede. Doch dieser ist mit der Aufnahme von Geflüchteten aus der Ukraine obsolet geworden, denn alle Gemeinden stossen an ihre Kapazitätsgrenzen.

Mit den Vorwürfen von Kathrin Plüss konfrontiert, findet Gemeindepräsident Dölf Conrad

(SVP) klare Worte: «Das ist absoluter Blödsinn.» Die Unterkunft sei natürlich kein 5-Sterne-Hotel. «Aber für einen jungen Mann im dienstpflchtigen Alter ist diese Zivilschutzanlage absolut zumutbar.» Conrad war im Rahmen mehrerer Blauhelmeinsätze für die Vereinten Nationen in Eritrea, Syrien, Äthiopien, Israel, dem Libanon, dem Südsudan und Nepal stationiert. «Ich weiss haargenau, wie die Unterkünfte dort sind», sagt er. «Und glauben Sie mir, die privaten Wohnungen dort sind auf einem wesentlich tieferen Level als unsere Zivilschutzanlage.» Der Boden an diesen Orten sei aus Naturerde, die Wände undicht, das Dach aus Wellblech.

Surafiel erzählt, er habe in Eritrea auf dem Bauernhof seiner Eltern gelebt. Ein Foto davon hat er nicht. Conrad sagt, er verstehe schon, dass der Eritreer lieber eine Unterkunft hätte, wie sie die ukrainischen Geflüchteten

bewohnen. «Aber ein Mann in diesem Alter hat einfach ein anderes Recht auf eine Unterkunft als eine ukrainische Frau mit Kindern.» Ausserdem seien ihm die Hände gebunden. «Auch wenn wir wollten, wir könnten ihn nirgends sonst unterbringen. Wir haben keinen Platz.» Gegen die Abgeschiedenheit von Wildberg könne er als Gemeindepräsident nichts unternehmen.

## Kontingent überschritten

Auf seine tausend Einwohner gerechnet müsste Wildberg eigentlich neun Geflüchtete aufnehmen. Momentan leben in Wildberg 15. Alle ausser Surafiel stammen aus der Ukraine. Das Kontingent von 0,9 Prozent ist damit – wie überall in der Region – weit überschritten. Deshalb ist die Gemeinde momentan daran, eine Lösung mit Zürich zu finden. Dölf Conrad sagt: «Wir gehen davon aus, dass dieser Mann bald in die Stadt kommt.»

Denn auch der Wildberger Gemeindepräsident ist trotz allem der Meinung, dass die Zivilschutzanlage keine optimale Unterkunft darstellt: «Uns wäre es auch recht, wenn diese aufgehoben würde.»

## «Kein Ort für Geflüchtete»

Als Reserve wolle man die Zivilschutzanlage aber behalten. «Wir haben sonst keine Unterbringungsmöglichkeit.» Geplant sei, diese in nächster Zeit einer sanften Renovation zu unterziehen. Kathrin Plüss stimmt dies nicht zuversichtlich. «Wildberg ist einfach kein Ort, wo solche jungen Männer untergebracht werden sollten. Für etwaige neuen Geflüchtete in Wildberg würden sich wieder die gleichen Probleme stellen.»

\*Name der Redaktion bekannt

# Mit Holzkunst gegen Falschparkierer

**Illnau-Effretikon** Parkplatzsperrern können auch edel sein. In Illnau beflügeln sie dazu die Fantasie der männlichen Dorfjugend.

Parkplatzsperrern sind in der Regel aus Metall und entsprechend grau. Schliesslich sollen sie Autofahrende daran hindern, ihren fahrbaren Untersatz dort zu parkieren, wo dieser nichts zu suchen hat. Da kann es nur von Vorteil sein, wenn sie eine gewisse Robustheit und Seriosität ausstrahlen. Und mag auch mal irgendwo ein rot-weiss gestreiftes oder gelbes Exemplar seinen Dienst versehen – sexy ist anders.

Dass Parkplatzsperrern aber auch hohen ästhetischen Ansprüchen genügen können, zeigt sich in Illnau an der Usterstrasse 11. Auf dem Plätzchen der Firma Wohnderbar und parallel zur Fahrbahn stehen neuerdings drei knapp mannshohe Stelen, gedrechselt aus heimischem Eichenholz und jede für sich ein Unikat.

Aufstellen lassen haben sie Maya und Adrian Jaggy, die das schöne alte Haus 2018 erwerben konnten. Vor drei Jahren ist Adrian Jaggy dann mit seinem Einrichtungsgeschäft in die ehemaligen Schalterräumlichkeiten der Bank Avera eingezogen. Von

dieser zeugt heute bloss noch ein Geldautomat an der Hausfront, der zwar gäbig für ihn und seine Kundschaft sei. Aber auch dazu führe, dass regelmässig «Geldzieher» direkt vor seinem Schaufenster parkierten. «Meist zwar nur kurz, aber die schöne Sicht aufs Schaufenster versperrt es doch.»

Während der Sommermonate startete er einen Versuch mit zwei Meter hohen, getrockneten Bananenblättern, die er in die bereits vorhandenen Bodenhilfen steckte. «Aber jetzt, auf die nassee Zeit hin, musste etwas Stabileres her.» Dass es keine 08/15-Metallpfosten sein würden, war für den Innenarchitekten klar:

«Die Dinger sind schlicht und einfach nur hässlich», so sein unmissverständliches Urteil. Die Idee mit den Stelen entstand schliesslich in einem Brainstorming mit Jaggys Frau Maya, seiner Mitarbeiterin Gabi Schär sowie Drechslermeister Thomas Meier aus Hombrechtikon, mit dem er seit Jahren zusammenar-

beitet. «Thomas drechselte erst einmal ein kleines Modell. Anschliessend ist Gabi in seine Werkstatt gefahren und hat mit ihm das endgültige Design ausgetüftelt.»

Die drei Stelen scheinen Magnetwirkung zu haben. Adrian Jaggy sieht oftmals Passanten, die stehen bleiben und mit den

Fingern darüberstreichen. «Das raue Eichenholz, seine Haptik, lädt dazu ein, es zu berühren.» Und auch der Illnauer Dorfjugend – zumindest dem männlichen Teil – scheinen sie ins Auge gesprungen zu sein. So habe sich letzthin ein Trüppchen Primarschüler kichernd um eine der Stelen geschart.

Im ersten Moment habe er befürchtet, dass sich die Buben mit einem Kugelschreiber oder Sackmesser daran zu schaffen machen – bis er gesehen habe, wie einer der Jungs mit der Hand eine eindeutige Auf-und-ab-Bewegung gemacht habe. Der Ladeninhaber lacht verschmitzt. «Als ich zur Ladentür rausgekommen bin, sind sie alle blitzartig verschwunden.»

Noch sind die drei Stelen wie neu. Um den Witterungsprozess zu verlangsamen, wurden sie mit einem Aussenöl behandelt. Mit der Zeit werden sie trotzdem vergrauen. Aber anders als bei den herkömmlichen Parkplatzsperrern liegt das bei den Holzstelen in der Natur der Sache.



Erschaffen hat die Stelen der Drechslermeister Thomas Meier. Nun stehen sie in Illnau an der Usterstrasse 11. Fotos: PD/Almut Berger



Almut Berger